

Autor

Als ich fünfzehn war, hörte ich im Radio zum ersten Mal Jazzballaden der schwarzen Sängerin Billie Holiday. Darunter ein Stück mit dem Titel „Strange Fruit“. Von was für seltsamen Früchten sang die Sängerin?

Zitatorin

Südstaatenbäume tragen eine merkwürdige Frucht
Blut auf den Blättern und Blut an der Wurzel
Schwarze Körper schaukeln in der südlichen Brise
Seltsame Früchte hängen an den Pappeln.

Autor

In der Stadtbücherei besorgte ich mir ein Buch, das über den rassistischen Geheimbund des Ku Klux Klan Bescheid wusste: Weiße Männer lynchten und verbrannten in den Südstaaten der USA vor allem im letzten Jahrhundert Afroamerikaner. Die Opfer baumelten nach den Massakern wie abgestorbene Früchte an den Ästen. Zum ersten Mal erfuhr ich, dass rassistische weiße Männer in den USA unzählige schwarze Menschen grausam umgebracht hatten.

Ich war erschrocken, aber noch erschien mir im Alltag Rassismus weit weg.

In meinem Umfeld gab es Ende der 1970er Jahre noch keine schwarzen Menschen.

Autor

Mit zwanzig, beim Studium an der Ruhr-Uni Bochum hatten es mir die Soul-Sängerinnen- und Sänger angetan. Marvin Gay, Aretha Franklin, Otis Redding, die Supremes: Das waren meine Heroen und sind es zum Teil heute noch. Leidenschaft, Kraft und Ekstase, das war für mich „schwarze Musik“. Eigenschaften, die mir gefielen und von denen ich als hüftsteifer deutscher Student träumte. Mein Alltag sah komplett anders aus. An der Uni gab es unter den Kommilitonen so gut wie keine Farbigen, ganz zu schweigen von den Dozenten oder

Professoren. In den Stahlwerken der Stadt, bei Krupp oder im Opelwerk arbeiteten zwar Türken, Spanier und Italiener, die sogenannten Gastarbeiter, aber keine Afroamerikaner. Erst viel später, als ich in meinen Dreißigern eine Zeitlang in New York lebte, traf ich Schwarze zum ersten Mal im Alltag.

Autor

Durch meine schwarzen Musikhelden kam ich mit einem sehr positiven Bild vom Schwarzsein in New York an. Die Afroamerikaner auf den Straßen, in der U-Bahn, und den Cafés bestätigten meine Erwartung. Schwarze Menschen, das wurde für mich normal. Jedenfalls dachte ich das damals - und dachte es noch bis vor kurzem.

Zitatorin

Minneapolis, 25. Mai 2020. Der 46jährige Afroamerikaner George Floyd kauft in einem Drugstore eine Schachtel Zigaretten und bezahlt mit einem 20-Dollar-Schein, den die Angestellten irrtümlich für gefälscht halten. Sie rufen die Polizei. Die Polizeibeamten zerren George Floyd aus dem Auto und fixieren ihn neben ihrem Dienstwagen brutal auf dem Boden. Floyd ist verängstigt. Er wehrt sich nicht. Der Einsatzleiter Derek Chauvin drückt sein rechtes Bein auf den Hals des am Boden liegenden. Immer wieder stöhnt George Floyd: „I can't breathe, ich kann nicht atmen“. Passanten protestieren und filmen das Geschehen mit ihren Handy-Kameras. Erst spät trifft ein Krankenwagen ein. Nach neun Minuten und 29 Sekunden löst der Polizeioffizier sein Bein vom Hals des Afroamerikaners. In diesem Moment ist George Floyd bereits tot.

Autor

Ich war bestürzt. Kann mich noch genau erinnern, wie die Aufnahmen vom Tod George Floyds im Fernsehen und später auf youtube liefen. Danach Bilder von Protestaktionen der schwarzen Bevölkerung. Straßenkämpfe mit der Nationalgarde. Nicht zum ersten Mal kamen in den USA Afroamerikaner durch Übergriffe der Polizei ums Leben. Doch die Tötung von George Floyd löste diesmal unter dem Motto „Black lives matter“, „Schwarze Leben zählen“, eine weltweite Schockwelle aus.

Beim us-amerikanischen Football und in den europäischen Fußballstadien knieten schwarze Spieler nieder, um ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen. Mir wurde zum ersten Mal bewusst, wie viele Fußballer in Deutschland people of color sind. Aber wo gibt es farbige Menschen in den Führungspositionen von Wirtschaft, Verwaltung, Politik oder in den Medien?

Wo man auch hinschaut, fast nur Weiße.

Das Thema ließ mich nicht los. Im Frühjahr begann ich dann zu recherchieren, wie sich Rassismus heute in Deutschland zeigt. So entstand die Idee zu einem Radiofeature. Ich wollte meine Empfindungen und Gedanken zu rassistischer Diskriminierung mit anderen teilen. Und fragte Menschen aus meinem Umfeld:

Ist Rassismus für Euch ein Thema? Die meisten winkten ab, zum Beispiel Jennifer.

Zitatorin

Früher war das schon heftig, besonders als die erste Flüchtlingswelle nach Deutschland kam. Auch Hanau zum Beispiel war natürlich furchtbar. Aber inzwischen sind das doch meist Einzelfälle, wie dieser in der Zelle verbrannte Asylbewerber, Oury Jalloh hieß er, glaub ich. Rassismus ist eher im Osten ein Problem.

Autor

Schwarze Menschen und People of color erleben das anders. Jana Pareigis, Moderatorin der 19-Uhr Nachrichten des ZDF und Jinan Dib leiden schon ihr Leben lang unter verletzender Diskriminierung.

Zitatorin

Vielen weißen Menschen fällt es gar nicht auf, dass sie in Zeitungsartikeln, den meisten Büchern oder im Film und Fernsehen automatisch davon ausgehen können, dass fast alle Personen weiß sind. Als person of color bin ich jemand, der diese Spaltung täglich erlebt - Ihr nicht!

Jana Pareigis

O-Ton Jinan Dib

Wenn ich über die rassistischen Erfahrungen in meinem Leben nachdenke, erinnere ich mich schon ganz früh an erste Erfahrungen von Ausgrenzung, von anders gemacht werden, anders sein, aber auch von Gewalt, von bespuckt werden, von körperlicher Gewalt, die ich erlebt habe auf der Straße., Ausgrenzungserfahrungen. Das sind alles Sachen, die ich erlebt habe. Und das Schwierigste ist erst einmal dieses Gefühl von „Liegt das alles an mir, bin ich da schuld daran?“ Und erst in der Auseinandersetzung mit Rassismus und im Verstehen, wie Rassismus funktioniert, habe ich dann verstanden: Nee, das ist ein strukturelles Ding. Ich bin nicht die Einzige.

Autor

Ich war überrascht, wie schwierig es war, people of color für ein Interview zu gewinnen. Immer wieder hörte ich: „Schlechte Erfahrungen mit Journalisten“ oder: „Ich mag darüber einfach nicht mehr reden“. Zwei junge Frauen erklärten sich dann doch bereit, mitzumachen. Ich war erleichtert, dass Thivita Himmen und Jinan Dib bereit waren, offen über ihre Erfahrungen zu sprechen.

Als ich Jinan zum ersten Mal treffe, denke ich: „Bloß nichts falsch machen“. Noch nie hab ich mit einer person of color über deren rassistische Verletzungen gesprochen. Versuche als empathischer Zeitgenosse rüber zu kommen, der sich in andere Menschen einfühlt. Und erzähle ihr im Vorgespräch von einer Erfahrung, die sich oft wiederholt: Ich frage eine person of color: „Und wo kommen Sie her?“

Und dann reagiert mein Gegenüber genervt. Das verunsichert mich.

Ich meine es doch nur gut.

Jinan mustert mich einen Moment. Dann sagt sie spöttisch:

Zitatorin

Ach, Sie Armer, das tut mir aber leid. Da sind Sie also ganz verunsichert. Oh je.

Da haben Sie's aber wirklich schwer als weißer Mann.

Autor

Ich brauch ein paar Sekunden, um zu schalten. Allmählich dämmert mir, dass Jinan mit ihrer ironischen Reaktion etwas ausdrücken will, das über eine sachliche Antwort hinausgeht. Ich ahne, worauf sie hinaus will, kann es aber noch nicht in Worte fassen. Am nächsten Tag werde ich im Gespräch mit Thivita besser verstehen, was people of color an der Frage nach ihrer Herkunft nervt.

O-Ton Thivita Himmen

„Und wo kommen Sie her? „Wenn man das dann zum ersten Mal im Kontext von Rassismus hört, dann weiß man erst gar nicht, warum es rassistisch sein soll. Und Personen mit Migrationshintergrund, die das erste Mal gefragt werden, glauben in dem Moment auch nicht an Rassismus. Aber wenn das dann zum 500. Mal passiert, dann hat die Person ja einen ganz anderen Erfahrungshorizont. Und das sind ja alles Dinge und Informationen, die Menschen ohne Rassismus-Erfahrungen gar nicht haben. Wir haben uns darauf geeinigt: Gewalt ist schlecht, aber wie Respekt eigentlich aussehen kann, wie Gleichbehandlung aussehen kann, darüber diskutieren wir noch.

Autor

Jinans und Thivitas Reaktionen treffen mich. Ich stelle mir vor, *ich* würde bei jeder Begegnung gefragt: „Und wo kommst du her?“ Das muss einem ja das Gefühl geben, anders zu sein und nicht dazu zu gehören. Beginne zu verstehen, was mit unbewusstem oder naivem Rassismus gemeint ist. Klar, die Frage nach der Herkunft eines farbigen Menschen ist nicht an sich schon rassistisch. Aber warum frage ich eine Sekretärin, die beim Sender arbeitet und nordafrikanisch aussieht, nach ihrer Herkunft und schicke gleich noch hinterher: „Sie sprechen aber gut deutsch!“ Werde rot, als sie antwortet:

Zitatorin

Ich bin im hessischen Dillingen bei Frankfurt geboren. Und mit zweiunddreißig Jahren sollte ich ja wohl trotz meiner marokkanischen Eltern intelligent genug sein, perfekt deutsch zu sprechen.

In Marokko war ich nur im Urlaub und arabisch spreche ich so gut wie gar nicht.

Autor

Das saß. Ich stotter verlegen herum. „Entschuldigung, so hab ich das nicht gemeint“. Mir wird bewusst, dass ich sie wegen ihrer Hautfarbe quasi automatisch in die Schublade „irgendwie Ausländerin“ stecke und Menschen also unbewusst in weiß und farbig unterteile, wobei farbig für Ausländer und Anderssein steht.

Bin mir sicher, dass es sehr vielen Deutschen genau so geht. Genau das empfinden viele People of color als „unbewusstes rassistisches Muster“, ohne zu unterstellen, dass man dadurch gleich ein Rassist ist.

OTon „Thivi: Gute Ausländerin“ Videoclip

„Ich bin erfolgreich darin, eine gute Ausländerin zu sein. Ich sei ja so anders als die anderen. Höflich bedanke ich mich für das gut gemeinte Kompliment und denke an meine Eltern, die sechs Tage die Woche im Niedriglohnsektor arbeiten, denke an die Unsicherheit über unseren Aufenthaltsstatus, denke an die Ängste meiner Eltern um ihre Familienangehörigen im Krieg, denke an die Briefe vom Ausländeramt, die ich übersetze, denke daran, dass mir niemand bei den Hausaufgaben hilft.“

Autor

Rassismus ist in den letzten Jahren „weicher“ geworden. Die Verletzungen haben sich zumindest in Deutschland oft von roher Gewalt auf emotionale Verletzungen verlagert: sprachliche Gewalt. Sicher ist die körperliche Bedrohung nicht vorbei. Immerhin haben antisemitische Anschläge zugenommen. Doch die Erscheinungsform von Rassismus hat sich verändert.

O-Ton Thivita Himmen

Deswegen werden nicht nur ganz offensichtliche und fundamentale Dinge mehr als Rassismus bezeichnet, wie zum Beispiel Gewalttaten, wo viele Menschen sagen würden, ja, das ist Rassismus, sondern es wird immer sensibler und immer feiner. Man kann sich das wie eine Pyramide vorstellen. Ganz oben steht Mord oder ein

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2023

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

bisschen weiter unten Gewalt. Und darunter kommen Beleidigungen. Und da drunter kommen dann noch mal noch subtilere Formen von Rassismus und Diskriminierung.

Autor

Die unterschiedlichen Meinungen über Diskriminierung und Rassismus sind zu einem Kampf um die richtige Sprache, um die richtigen Begriffe geworden.

Vor allem eine konservative Mehrheit weißer Männer wendet sich gegen angebliche Überempfindlichkeiten, gegen sogenannten „Genderwahn“ und „Sprachterror“. Das Ganze im Namen der Meinungsfreiheit.

Zitatorin

2021 hat eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach gezeigt, dass 44 Prozent, also fast die Hälfte aller Deutschen, bei Themen wie Rassismus, Islam, Ausländer und Emanzipation der Frau die Meinungsfreiheit in Gefahr sehen.

Autor

Sprache kann eine Waffe sein und vernichten.

Zitatorin

Ein abwertender Spruch schmerzt genauso wie ein Schlag ins Gesicht.

Autor

Welche Wörter dürfen wir nicht mehr benutzen?

Zitatorin

Welche Wörter sollten wir benutzen?

Autor

Was müssen wir uns zumuten?

Zitatorin

Was dürfen wir anderen zumuten?

Autor

Welche Begriffe verletzen Menschen?

Zitatorin

Gibt es rote Linien, die niemand überschreiten darf?

Autor

Oder ist durch das Recht auf Redefreiheit alles sagbar?

Zitatorin

Aber wollen wir überhaupt alles sagen?

Autor

Wo genau beginnt rassistisches Sprechen?

Zitatorin

Schon Bertold Brecht hat darauf hingewiesen, dass Begriffe, also wie man die Erscheinungen der Welt benennt, extrem bedeutsam sind.

Zitator Stimmwerk

Die Begriffe, die man sich von etwas macht, sind sehr wichtig.

Sie sind die Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann

-Bertold Brecht

O-Ton Svenja Flaßpöhler

Es kommt darauf an, wann sagt jemand etwas wie, zu welchem Zweck und wo vor allem auch? Also handelt es sich um einen Sprechakt auf der Theaterbühne, wo vielleicht eine Figur als rassistisch dargestellt werden soll und deshalb das N-Wort

gebraucht oder gebraucht jemand dieses Wort auf der Straße, um eine andere Person zu diskriminieren? Das sind zwei völlig verschiedene Sprechakte, und als solche müssen wir sie auch behandeln.

Zitatorin

Svenja Flasspöhler, Philosophin

Autor

Thivita Himmen arbeitet in der antirassistischen Bildungs- und Beratungsarbeit der Kölner Caritas und engagiert sich in der Empowerment-Bewegung. So nennen sich Gruppen, die von Rassismus betroffene Menschen stärken möchten.

O-Ton Thivita Himmen

Für mich ist Sensibilität die Voraussetzung dafür, verantwortungsbewusst in einer Gesellschaft zu agieren. Erst, wenn mir bewusst ist, wie es anderen Menschen geht, welche Voraussetzungen sie haben, kann ich auf Grundlage von diesem Wissen entscheiden, wie ich mich verhalten soll, um jemanden nicht zu verletzen.

O-Ton Svenja Flasspöhler

Das destruktive und zersplitternde Element der Sensibilität besteht darin, dass Gruppen sich abkapseln und abschotten und sagen zum Beispiel: Ihr da draußen, ihr könnt uns gar nicht verstehen, nur wir können uns selber verstehen. Nur wir können darüber reden, was uns verletzt.

Zitatorin

Svenja Flasspöhler ist Chefredakteurin des „Philosophie-Magazins“. Sie hält Sensibilität für ein ambivalentes Thema. Ihr Buch „Sensibel – über moderne Empfindlichkeit und die Grenzen des Zumutbaren“ führt seit 2021 zu kontroversen Debatten.

O-Ton Svenja Flaßpöhler

Es ist auf der einen Seite natürlich ein Zeichen von Fortschritt, dass Gesellschaften sensibler werden, dass sie empfindsamer werden für die Verletzung anderer, auch für eigene Verletzungen. 7.30 Gleichwohl müssen wir aufpassen, dass wir die Verletzung nicht an die Stelle des Arguments setzen. Denn das ist das, was heute immer häufiger passiert, dass Menschen sagen in Diskussion: Ja, aber das verletzt mich. Und das ist an sich noch kein Argument. Denn wenn wir dieses Argument gelten lassen, dann ist die Grenze des Zumutbaren radikal subjektiv und darauf kann eine Gesellschaft nur ganz schwer reagieren.

Autor

Es ist ja richtig, dass die Philosophin betont, dass in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit gewachsen ist. Was ich aber überhaupt nicht so sehe, ist, dass Menschen, die gegen Diskriminierung eintreten, überempfindlich sind und nur ihre persönlichen Verletzungen sehen. Die Publizistin und Antidiskriminierungs-Beauftragte des Bundes, Ferda Ataman, hat das sehr schön auf den Punkt gebracht.

Zitatorin

Ich glaube, es ist ganz wichtig anzuerkennen, dass Leute, die über Benachteiligung und Verletzungen sprechen, sich stark machen und sich so „selbst ermächtigen“. Sie nehmen eine politische Haltung ein. In der #MeToo-Debatte war das genauso. Frauen haben angefangen, sich zu organisieren und frauenverachtende Phänomene aufzudecken und zu thematisieren. Da kann niemand kommen und sagen: Ihr stellt euch jetzt hier als Opfer dar. Darum geht es nicht.

Autor

Öffentlich seine Wunden zu zeigen, das ist für mich immer dann politisch, wenn persönliche Verletzung Teil eines strukturellen Problems ist. Und wer will das bei der Diskriminierung von People of Color, von Frauen, queeren Menschen oder Homosexuellen bezweifeln? Ich finde es absurd, rassistische Demütigung mit privaten Empfindlichkeiten in einen Topf zu werfen.

O-Ton Jinan Dib

Du wirst aufgrund deines Weißseins nicht benachteiligt, nicht strukturell benachteiligt, nicht verfolgt aufgrund deines Weißseins. Du erlebst kein *racial profiling* aufgrund deines Weißseins, aber people of colour und schwarze Menschen erleben *racial profiling*, nur aufgrund der Hautfarbe oder aufgrund dessen, dass sie nicht als Weiße gelesen werden. Und deshalb ist es wichtig, gleichzeitig eine Welt zu schaffen, in der wir das Konzept von Hautfarbe dekonstruieren.

Zitatorin

Jinan Dib, Soziolinguistin

Autor

Als Weißer müssen Sie nicht befürchten, bei einem Bewerbungsgespräch wegen ihrer Hautfarbe abgelehnt zu werden.

Zitatorin

als Weißer wird Sie niemand in der U-Bahn wegen ihres Weißseins beleidigen oder körperlich angreifen.

Autor

oder am Arbeitsplatz wegen Ihres Weißseins benachteiligen.

O-Ton Svenja Flaßpöhler

Ich glaube, wenn wir in einer liberalen Demokratie leben, dass es vermutlich nie an den Punkt kommen wird, wo wir jede Verletzung vermeiden können, sondern wir werden wahrscheinlich, und das schließt eben People of Colour ein, immer Momente erleben, wo wir diskriminiert werden.

Autor

„Wir werden wahrscheinlich, und das schließt eben People of Colour ein, immer Momente erleben, wo *wir* diskriminiert werden“. Wer ist denn hier mit

„Wir“ gemeint? Ich finde es seltsam, wenn Weiße, die zur weißen Mehrheit gehören und keine rassistische Diskriminierung erleben, beim Thema Verletzung von „Wir“ reden. Wahrscheinlich ist ihnen genauso wenig wie mir wirklich bewusst, dass wir allein durch unser Weiss-Sein enorme Privilegien haben, was uns im Alltag gar nicht auffällt.

O-Ton Jinan Dib

Wenn weiße Menschen das erste Mal über sich hören, dass sie weiß sind, dann gibt es ganz viel Abwehr. Wie, ich bin, weiß? Ich bin doch ein Mensch. Weil das Weißsein als Norm konstruiert wurde, über Jahrhunderte hinweg. Und das Benennen dieser Position löst Unwohlsein aus. Dabei ist es für weiße Menschen total selbstverständlich, andere Menschen zu bezeichnen, sei es nun als schwarz oder als migrantisch oder wie auch immer. 11.40 Plötzlich müssen weiße Menschen, die sich nie in ihrem Leben bisher in Frage gestellt haben, infrage stellen. Und plötzlich wird gesagt: Du als weiß sozialisierte Person in dieser Gesellschaft hast Privilegien. Und auch da gibt es ganz viel Widerstand:

Wie, ich habe Privilegien?

Zitatorin

Jinan Dib

O-Ton Thivita Himmen

Es geht bei Sensibilität zum Thema Rassismus darum, die eigenen Privilegien zu erkennen und zu reflektieren, dass andere Menschen auch andere Erfahrungen machen. 42.15 Das bedeutet für eine Person of Color, dass sie sehr wahrscheinlich am Flughafen aufgehalten wird, dass sie rausgezogen wird, dass sie kontrolliert wird, immer und immer wieder. Und das ist mir bis jetzt jedes einzelne Mal passiert.

Autor

Thivita erzählt mir, was ihr neulich in der Kölner U-Bahn passiert ist.

O-Ton Thivita Himmen

Es gab einen Mann, der sich sehr lautstark über all die Ausländer beschwert hat, über Minuten hinweg. Mitten in Köln hat niemand etwas dagegen gesagt und ich hatte Angst vor diesem Mann. Ich finde, dass wir da überhaupt nicht sensibel sind. Diese Erfahrungen habe ich so oft gemacht, dass Menschen nicht einschreiten oder nicht wahrnehmen wollen.

Zitator

Der aus dem Tschad stammende Theologe Rodrigue Naortangar erinnert sich, wie er bei seinem Studium in Deutschland indirekten Rassismus erlebt hat.

Zitator Stimmwerk

Als weißer Mensch kann man sich vermutlich kaum vorstellen, wie sich schwarze Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland fühlen, wenn Menschen schwarzer Hautfarbe auf Plakaten oder im Fernsehen regelmäßig als bedürftige Menschen präsentiert und mit schlechten Nachrichten assoziiert werden. In einer solchen Umgebung wird dem weißen, und damit angeblich »normalen« Menschen nicht bewusst, dass es sich dabei möglicherweise um rassistische Darstellungen handelt, die auf der weißen Angst vor einer »Invasion« von Schwarzen beruht.

In einem Fernsehbericht hörte ich aus dem Munde eines Journalisten, dass in Sachen Arbeitsmigration Südeuropäer gegenüber Afrikanern vorgezogen würden, weil letztere eben „kulturell anders“ seien.

Autor

Nicht zuletzt aus Angst, ihre Vorteile zu verlieren, reagieren Teile der konservativen weißen Öffentlichkeit mit einer Offensive gegen alles, was nicht zur deutschen Norm und Moral passt. Sie beklagen das Ende der Meinungs- und Sprachfreiheit und einen „Befindlichkeitsterror“, der ein friedliches Zusammenleben angeblich verhindert.

Die amerikanische Philosophin Judith Butler kontert im „Philosophie-Magazin:“

Zitatorin

Der Verlust des weißen Privilegs ist kein Schaden; der Verlust der Vorherrschaft der Heterosexualität ebenfalls nicht. Man mag sich stören an der Idee der Gender-Gleichheit oder an der homosexuellen Ehe. Doch diese Störung ist begrüßenswert. Hier fordert uns ein neues Denken heraus, das auf soziale Gleichberechtigung zielt.

O-Ton Thivita Himmen

Ich wurde verprügelt, ich wurde beleidigt, wurde degradiert, ich wurde dehumanisiert. Und das ist nicht nur eine Erfahrung, sondern das sind ganz viele Erfahrungen. Das ist etwas, was man intellektuell nicht nachvollziehen kann. Vor allem, wenn man darauf besteht, irgendwelche Worte zu benutzen. Wenn man glaubt, die andere Person ist übersensibel, dann bedeutet das, dass man selber etwas noch nicht sieht.

Autor

Das Wort, das Thivita meint, heißt „Neger“. So nannte man in der westlichen Welt bis vor kurzem Menschen mit schwarzer Hautfarbe. Heute gilt das N-Wort zurecht als beleidigendes Schimpfwort.

O-Ton Jinan Dib

Mich langweilen solche Sachen, weil es ist immer dieselbe Argumentationsstruktur. Im Grunde: Alle können alles sagen, was sie wollen. Das Einzige, was sich verändert hat, ist, dass es jetzt mehr Widerstand gibt und jetzt mehr Leute sagen: Nee, ich möchte das aber nicht hören. Wer ist denn jetzt hier die übersensible Person? Ich, die sagt, ich möchte das so nicht. Oder du, der sagt: „Ich darf nicht mehr alles sagen“, der jetzt Widerstand bekommt? Warum gehst du nicht mit der Zeit? Warum gehst du nicht mit uns mit? Die Gesellschaft, die jetzt endlich mal nicht mehr will, dass Menschen herab gewürdigt werden. Vielleicht wirst du auch bald abgehängt.

Autor

People of colour, Schwule und Lesben, queere Menschen, Menschen mit psychischen Eigenarten. Allen ist gemeinsam, dass sie von der deutschen Standard-Norm abweichen.

O-Ton Thivita Himmen

Und diese Menschen sagen: Nein, eigentlich passe ich gar nicht zur Norm und ich steh dazu, so wie ich bin. Menschen, die in der Gesellschaft auch laut werden, um das zu sagen, möchten genau darauf hinweisen, dass Normalität konstruiert ist und dass das ganz viel mit Macht zu tun hat.

Autor

Durch die Begegnung mit Jinan und Thivita habe ich zum ersten Mal verstanden, was es bedeutet, dass ich ein weißer Mann bin.

Und das nicht nur im Kopf, sondern als eine körperlich gefühlte Erkenntnis.

Das arbeitet noch, verwirrt mich auch ziemlich.

Und ist gut so. Nur so können sich Dinge verändern.

Zum Schluss der Sendung noch einmal Thivita und Jinan:

O-Ton Thivitha Himmen

Die Leute bewegen sich schon aufeinander zu und ich glaube, dass einige wenige Menschen, die aber ihre Plattformen nutzen auf sozialen Medien, dann total ihrem Frust freien Lauf lassen. // Diese Abwehr, die wird es immer geben. Es wird immer einen Teil geben, die sich davon bedroht fühlen, dass sie nicht mehr genau das machen können, was sie vor fünfzig Jahren noch machen konnten.

O-Ton Jinan Dib

Es gibt von meiner Erfahrung her generell in der jüngeren Generation ein viel größeres Bewusstsein für Herrschaftsverhältnisse und für Diskriminierung.

Wenn wir jetzt noch mal spezifisch auf schwarze Menschen und People of Color gucken, dann ist auf jeden Fall mehr Widerstand da, weil wir halt sagen, wir sind nicht mehr nur Gäste, wir möchten diese Gesellschaft mitgestalten. Wieso gibt's da keinen gerechten Umgang?